

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 40

Artikel: Die wahre Freude, wie sie der heilige Franz verstand

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

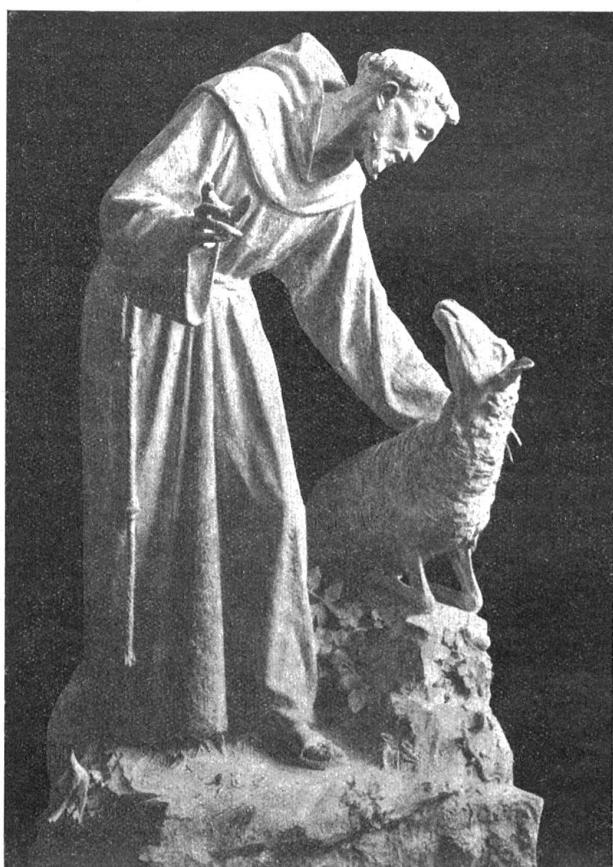
er auf die Stelle: „Gehet aber und predigt und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund; reiniget die Auszähdigen; treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen; umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stab; denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.“ Diese Worte kamen über ihn wie eine Offenbarung. „Das will ich!“ rief er, und in jener Stunde tat er das Armutsgelübte. Er hielt es bis an sein Lebensende. Minoriten — die Geringsten — nannte er seine Ordensbrüder. Als ihm der Bischof von Assisi die Mühale eines Lebens ohne Besitz vor Augen hielt, antwortete ihm Franz: „Herr, hätten wir Güter, so brauchten wir Waffen, sie zu verteidigen; denn sie allein sind die Quelle aller Zwistigkeiten und Prozesse, und oft genug kommt dabei die Liebe zu Gott und zum Nächsten zu kurz; deshalb wollen wir keine irdischen Güter.“

Die Geschichte erzählt, wie der Orden der Bettler oder Franziskaner sich rasch über ganz Europa verbreitete. Die Bewegung trug eine elementare Kraft in sich. Man glaubte erst, daß sie stark genug sein werde, die Kirche von allen ihnen anhaftenden Mängeln zu reinigen. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Die Kirche hatte ja gleich zu Anfang den Orden unter ihre Fittiche genommen. So konnte sich die Minoriten-Bewegung nicht zur Häresie auswachsen, sie konnte nicht erneuernd und revolutionierend wirken. Nach dem Tode des Heiligen mußte sich der Orden unter dem Druck der hierarchischen Ordnung zu einem gefügigen Werkzeug der katholischen Kirche zurückbilden. Die Brüder gaben zuletzt auch das Gelübde der Armut auf und gründeten ihre äußere Existenz auf einen wohlabgerundeten Besitz, so wie es die andern geistlichen Orden taten. Das war vielleicht der Fehltritt seines Lebens, daß Franz nach Rom ging und seine Sache in die Hände des Papstes legte. Es geschah aus einer zu großen Demut heraus.

Die Kirche, als eine auf materiellen Besitz begründete menschliche Einrichtung, konnte nicht die Hüterin der Ideale eines Franz von Assisi sein. Franz bleibt trotz der Kanonisierung durch die Kirche der Laienheilige. Standhaft wehrte er sich zu Lebzeiten gegen die ihm angebotenen Privilegien der Kurie: „Ich bitte Gott um kein Privilegium; es sei denn um das, keines zu haben, Ehrfurcht gegen alle Menschen zu hegen und sie gemäß unserer Regel, mehr durch Vorbild als durch Predigt zu belehren.“ Noch alle großen Bewegungen sind von Laien ausgegangen; aber alle sind ver sandet, wenn die öffentliche Macht sie in sich aufnahm. Das sprechendste Beispiel ist das Christentum selbst, das seine reinigende Kraft verlor, als Konstantin es zur Staatsreligion erhob.

Siebenhundert Jahre sind seit dem Tode des Heiligen verflossen. Die gleichen Aufgaben sind heute gestellt, wie sie Franz von Assisi zur Ehre Gottes glaubte lösen zu müssen. Die Menschheit ist mehr noch als damals verstrickt in Egoismus und Gewinnsucht, in Hass und Kampf. Entscheidender noch beherrscht der Besitz und beherrscht das Geld alle menschlichen Verhältnisse. Und wenn das heutige Italien den Poverello jetzt mit Prunk und Gepränge verehrt in seinen goldstrohenden Kirchen, wenn Mussolini dem Kloster San Francesco in Assisi Schenkungen macht von Staates wegen, so können wir uns der Vorstellung des „Bettlers“ nicht erwehren, der aus dem Topfe die geschenkten Speisereste löffelt und lächelnd jedes Lob und jeden Lohn abwehrt für all die Wunder der Liebe, die er an Auszähdigen und Elenden getan hat.

Aber auch wir andern, die wir kein Imperium aufrichten und keine Machtschäze häufen wollen, um andern unseren Willen aufzuzwingen, wir dürfen nicht vergessen, daß es leichter ist, fromme Gesten zu machen, als mit seinem Leben für eine Idee einzustehen, wie der Heilige von Assisi es getan. Das Tun ist noch zu allen Zeiten entscheidend ge-



700. Todestag Franz von Assisi. Der heilige Franz mit dem losgekauften Lämmlein. (Denkmal in Assisi).

wesen, nicht das Bekennen allein. Diese Wahrheit wollen wir aus den Glöckendläufen der Jubelfeieren heraushören, um sie — ach, wie so viele, viele andere Male — im Alltag wieder zu vergessen....

H. B.

Die wahre Freude, wie sie der Heilige Franz verstand.

An einem Wintertage ging der heilige Franziskus mit Bruder Leo von Perugia nach „Maria zu den Engeln“. Die Kälte war so groß, daß sie mit den Zähnen klapperten. Franziskus rief Bruder Leo, der etwas vor ihm herging, und sprach zu ihm: „O, Bruder Leo, möge es Gott gefallen, daß überall auf Erden die Minoriten ein großes Beispiel der Gottseligkeit und Erbauung geben; doch schreibe und merke wohl, daß das noch nicht die vollkommene Freude ist. Als der heilige Franziskus etwas weitergegangen war, rief er den Bruder zum zweitenmal: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten die Blinden sehend machen, die Krüppel heilen, die bösen Geister austreiben, den Taubten das Gehör gäben, die Lahmen gehen, die Stummen sprechen machen, oder, was noch viel mehr bedeuten will, die Toten nach vier Tagen wieder ins Leben zurückführten, schreibe, daß auch das noch nicht die vollkommene Freude ist.“

Und abermals ging er etwas weiter und rief: „O, Bruder Leo, wenn die Minoriten alle Sprachen, alle Wissenschaften, alle Schriften verständen, wenn sie Weissagen könnten und offenbaren, nicht nur die zukünftigen Dinge, sondern auch die Geheimnisse der Gewissen und der Seelen, schreibe, daß auch darin noch nicht die vollkommene Freude besteht.“

Und weiter schreitend, rief der heilige Franziskus abermals: „O, Bruder Leo, du Schäflein Gottes, wenn die Minoriten die Sprache der Engel verstanden, wenn sie den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Pflanzen kenneten, wenn

sie alle Schäze der Erde zu finden wüsten, wenn ihnen die Kräfte der Vögel, Fische, Tiere, Menschen, Bäume, Steine, Wurzeln und Gewässer offenbar wären, schreibe, daß auch darin die vollkommene Freude nicht besteht."

Und wieder ging der heilige Franziskus vorwärts und rief mit lauter Stimme: „O, Bruder Leo, wenn die Mönchen so gut predigen könnten, daß sie alle Ungläubigen zum Glauben Christi bekehrten, schreibe, daß auch das nicht die vollkommene Freude ist.“

Während dieses Gesprächs hatten sie schon mehr als zwei Meilen zurückgelegt, und Bruder Leo sprach mit Verwunderung zu ihm: „Vater, ich bitte dich um Gottes willen, sage mir, worin besteht die vollkommene Freude?“

Und der heilige Franziskus antwortete ihm: „Bei Maria zu den Engeln werden wir anklippen, von Regen durchnäßt, von Kälte erstarzt, mit Schmutz bedeckt, dem Hungertode nahe; wenn dann der Pförtner uns zornig anlassen wird: „Wer seid Ihr?“ Und auf unsere Antwort, „Zwei eurer Brüder“, erwidern sollte, „Ihr lügt, ihr seid zwei Landstreicher, welche die Welt betrügen und das Almosen armer Leute stehlen. Macht euch fort von hier!“ und uns nicht aufnehmen wird, sondern draußen stehen lassen, zähnklappernd im Regen und Schnee, erstarzt, verhungert bis zum Abend; wenn wir, also mißhandelt und abgewiesen, alles geduldig ertragen, ohne wider ihn zu murren, wenn wir mit Demut und Barmherzigkeit daran denken, daß dieser Pförtner uns in Wirklichkeit kennt, daß ihn aber Gott also sprechen heißt, o Bruder Leo, schreibe, daß darin die vollkommene Freude besteht..... Die höchste aller der Gnaden und Gaben, welche der heilige Geist seinen Freunden gewährt, ist die Gnade, sich selbst zu besiegen und gern um der Liebe Christi willen Mühseligkeit, Schande und Mißhandlung zu erdulden.“

(Aus Sabatier „Das Leben des Hl. Franz von Assisi.“)

Das Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

(Schluß.)

Der Rees het si la d'Chappe schroten ohni nes Worl usz'heusche. Er het der Chops acht gha u der Dokter la rede. Dä het as e Ma gulte, wo sy Sach i alli Spitzli use versteit. Numen isch er nid uf ds Mul gheit gsi, wenn er öpperem het wölle ds Mösch puze, u mi het ne dert düren erger gshochen as der Herr Pfahrer.

Am Namittag nam z'Aabe näh het der Rees es Purebrot, Fleischrurstig u ne Linterfläsche Brönnts i ne Bogechorb npact u ds Styni, ds Mägdli, zum Wagnerriedi gschickt, es soll ihm die Sacha go bringe. Dä het das Büügli gno.

„Werum schickt er mer's?“

„Will der üse Hanehli heigit uufghaa!“

„Isch si nid derwärkt gsi, was i gmacht ha! Henu, säg em Rees de emel Dankheigisch für die Guetsach!“ Un er het em Styni wössen es Hallfränlli gä.

„Nei, i darfs nid näh! Der Pur hets bifohle!“

„Jänu, wenn er's bifohle het, de darf ig ihm nid derwider sy!“ seit der Ruedi, un er het das Gäldestücki umen i Gäldestekel gstoze. „Su häb emel de du ou z'tuusigmale Dank!“

Sider der Gschicht mit em Hanehli het me der Rees mängischt gsh defsume hodden u nachstuune. Er isch stiller worde gsi, as sünsc, niemer het rácht gwüst werum.

Em Beethli isch es nümme ganz chouscher vorcho. „Was isch ächt ou i dä Rees gfahre?“ het es zu sym Ma gseit. „Was dä gäng defsume mulstrummlet! — U de het er e korirose Luun — hesch nid gmerkt? Alles wott er neu la mache! Da het die alti hölzegi Eichte müeze neu Zingge ha, wo mer doch en ysegi hei. Rees Stoßbäreredli isch meh quet, u ds Marieanni het mer gseit, er wölli nes neus Bärnerwägeli la mache — isch sälb grad ds Nötigste?“

„Lah ne doch mache!“ git ihm der Godi Bșheid. „Aer isch Charrer, nid ig, u da red ihm nid dry. Er wird scho wüsse, was er macht — oder worum ersch macht!“

Der Wagnerriedi het fei e chly nes Schübeli Gälde verdienet ab em Rees fälbs Jahr. U nid gnue dermit, alli Bott het er no neuis von ihm überho: e Chorb Roggenöpfel im Heumonet, es Fesseli Moscht im Herbscht u wenn er ume mit emen Ustrag isch cho, der Rees, so het er es Brot oder es Granggelbei oder so neuis mitbrunge, nie isch er mit läare Hänge cho. U der Ruedi het ihm nid abgwehrt — gob er ächt gspürkt het, was der Pur mit syne Sacha het wölle? Daz er e Schuld het wöllen abzahle dermit, u doch nid chönne het — daz das es niedersch mal numen es Pfälschterli isch gsi uf syne böse Gwüsse, wo ne plaaget het?

Bo wäge, we die zwe Manne scho sy fründtlig gsi mitenangere, sie sy enangere doch nie nach cho. Deppis isch derzwüsche gsi — u das, wo der Rees gäng u gäng ume het zum Ruedi tribe, het nen es njedersmal ume furtgjagt.

3'letscht het der Rees gmerkt, daß ihm alles nüt abtreit. Das het sy Stolz, wo scho halben isch brochne gsi, ganz bogen un er isch fühlber worden u het müeze lige.

Der Dokter het d'Achse gschüttlet. „Grippe“, het er gseit, „Ruehw u Wermi u Teetrinke. Schicket em Eis ds Mägdli zue mer, i will öppis rüschte, dervo gäht der em Rees alii Stung en Aeslöppel voll.“

Es isch gäng wie böjer cho mit em Chräckne. Wo-n'er du afe so höchi Fieber het gha, daß der Dokter im Tag het zwuri müeze verbn cho, u men uf em Lingezälg scho gehummeret het, er wölli stärbe, seit er einischt ame Mittag z'mitts im Wehberen inne: „Reicht mer der Heimeruedi!“

Die Troue hei gmeint, er stürmi nume so i die Fiebere, hei ne trööschet un ihm aagä, dä Ruedi sing ungerwags u chömi de, er solli Gidult ha. Wo du der Godi verno het, daß der Rees mit em Ruedi wölli rede, isch es ihm wie nes Liecht uufgange. Er isch uje, het tifig der Choli aagspannet u het der Wagner zueche greicht. Du het er alli us der Stube gschickt, nume der Ruedi het dörfe him Chräckne blybe.

Die zwe hei e Cher zäme gredt, u wo der Wagner na me ne Rung isch usecho, ganz lystsli uf de Zeje, isch der Rees ngeschlafe gsi.

„Was het er mit der wölle?“ het ds Marieanni gfragt.

„Mm — er het mer da no neuis gha z'pricht — er wird ders de scho sälber säge!“

Gly druuf isch der Rees ume zwäg cho. A niemerem het er gseit, was er denn mit em Wagner heig z'rede gha. Aber im Merzen isch er zum Boumgärtner Chräjbüehl u Chilchewyl überen u het e stvff große Chirschiboum hei-brunge. Dä isch im Ruedis Zälgliacher gsezt worde.

Der Rees het ne sälber gsezt. Wo's der Godi gshet, isch er ihm cho hälse. Bi der ganzen Arbit hei die zwee zäme leis Wörteli mitenangere gredt.

Sie hei der Bäumlistud gstellt, ringsumme Schwiren ngeschlagen u mit Draht derfür gsorget, daß e les Lüftli ds Bäumli chönni umschryzen oder ihm ds Stämmli verdräje. —

Wo sie ändtlige sy fertig gsi, isch der Rees vor e Godi zuechegstange, het der Ahle teuf ungeruechezogen u gseit: „So, mir isch e Bärg ab!“

Der Brueder het ne gschouet. Du het er chly mit em Chops gnickt. Angersch het er nid z'wüsse ta, daß er der Rees verstangi, u daß jeken ume Friden un alles wie vorhär sing zwüsche ne. Das het aber der elter Brueder scho dessigwäge chönne merke, will ihm der Godi isch cho hälse dä Boum seze.

Ersch es paar Tag speeter isch der Wagnerriedi uf syne Zälgacherli cho u het gseh, was gangen isch. Er het nid öppe glächlet, bhüetis: sy Tubakpfiffen unschlopft het er, isch vo eim Bei uf ds angere gäng es Schriftli wntersch